

Der gleißende Mantel

Raoul Schrott Der Lyriker, Literaturwissenschaftler und Übersetzer ordnet in der Stadtbücherei Texte aus vier Jahrtausenden zu einer Geschichte des Lichts

VON SARAH RITSCHEL

Die Geschichte des Lichts beginnt im Nichts. Mit dem Dunkel, das alltäglich nur als Gegenpol, als Abwesenheit von Licht gedacht werden kann. Raoul Schrott, österreichischer Literaturwissenschaftler, Lyriker und Übersetzer, stellte dieses Dunkel an den Anfang seiner Lesung in der Stadtbücherei, in der er, die Rolle des Lichts in Poesie und Naturwissenschaft nachzeichnend, viertausend Jahre überbrücken sollte.

Er begann mit dem Weltschöpfungsmythos der neuseeländischen Maori, in dem das erste Licht entsteht, als die schwarze, ursprüngliche Einheit sich teilt in Himmel und Erde. Ausgehend davon suchte Schrott nach Spuren des Lichts vor allem im Gedicht – der seiner Meinung nach „präzisesten erkenntnistheoretischen Maschine, die es überhaupt gibt“, wie Stephanie Waldow, Uni-Professorin für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft (NDL) mit Schwerpunkt Ethik, in ihrer Vorrede zitiert hatte.

Die Lichtgestalten der Antike, die Gottheiten des Zweistromlandes, erweckte Schrott mit der Übersetzung „des ältesten Gedichts, das wir kennen“. Die Dichterin Enheduan-na schrieb es um 2200 vor Christus

„Soll ein alter Text leben, muss ich darauf Rücksicht nehmen, dass die Welt sich geändert hat.“

Raoul Schrott

zu Ehren Inannas, Göttin des Morgen- und des Abendsterns. Als „Herrin“, als „gleißendes Licht“ bezeichnet sie ihre Göttin und verweist laut Schrott so auf den „Mantel des Lichts“, den die frühen Gottheiten in der antiken Vorstellung getragen hatten. Ein Überbleibsel davon kennt auch die heutige Zeit: den Heiligenschein.

Schrott las das Gedicht auf Sumerisch und betonte, dass es sich dabei nur um eine Sprachrekonstruktion handeln könne. Er las es auf Deutsch und wie er deutlich die Worte formte, erkannte der Zuhörer, warum ihn die NDL-Professorin zu Beginn als „Handwerker des Worts“ bezeichnet hatte. „Worttreue ist eine trügerische“, erklärte der Schriftsteller selbst später in der Diskussionsrunde. „Worte tippen nur Bedeutungen an. Soll ein alter Text leben, muss ich darauf Rücksicht nehmen, dass die Welt sich geändert hat.“

Wie die Geschichte des Lichts sich fortentwickelte, zeigte Schrott



Seine Thesen zu Homer machten ihn bekannt, seine Lyrik interpretieren inzwischen selbst die Literaturwissenschaftler: Der österreichische Autor Raoul Schrott spürte in der Stadtbücherei der Geschichte des Lichts nach. Foto: Wolfgang Diekamp

als Nächstes anhand der Theorie des Empedokles aus dem 5. Jahrhundert vor Christus. „Aus den Dingen geht das Licht hervor“, davon war der Grieche überzeugt. Den Blick verstand er als eine Art Finger, der die Umgebung visuell abtasten und dadurch erst wahrnehmen könne.

Mit der Zeit entwickelten sich die Theorien des Sehens fort, gelangten im 13. Jahrhundert auch an den sizilianischen Hof Friedrichs von Hohenstaufen. Dessen „Finanzminister“ Giacomo da Lentino habe sich

den Kopf darüber zerbrochen, wie dieser magische Vorgang des Sehens nur funktionieren könne (die Welt so groß, das Auge so klein). Grandios, wie Schrott dessen dichterische Auseinandersetzung rund um das Wort „viso“ (ital. für sehen, Gesicht) ins Deutsche übertrug – eine Sprachspielerei, die selbst Ernst Jandl hätte neidisch werden lassen.

Über Galileo Galilei, mit dessen Errungenschaften wissenschaftliche Instrumente Einzug in die Erforschung des Lichts hielten, kehrte

Raoul Schrott schließlich nach rund eineinhalb Stunden zurück in die Gegenwart. Dort angelangt, schrieb er die Geschichte des Lichts mit eigenen Gedichten weiter – alles andere als ehrfürchtig, sondern so lebendig, direkt und bodenständig wie die ganze Lesung:

*die sonne rutscht vom dach
mit ihrem nackten arsch
voll roter striemen und
ich schlafe bis auf weiteres auf der
tenne des waldes
mit einem in der krone*